

Festrede

**„Das evangelische Pfarrhaus und die Gestaltungskraft des
Protestantismus“**

auf der 6. Luther-Konferenz im Rahmen der Verleihung der Luther-Rose 2013 für gesellschaftliche
Verantwortung und Unternehmercourage am 24.10.2013, 16:00 Uhr (16:20 Uhr) im
Sparkassenhaus des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Charlottenstraße 47, 10117 Berlin

(Es gilt das gesprochene Wort!)

Sehr geehrter Herr Dr. Inacker, (Vorstandsvorsitzender der Internationalen Martin
Luther Stiftung)

sehr geehrter Herr von Witzleben, (Vorsitzender des Kuratoriums der
Internationalen Martin Luther Stiftung)

sehr geehrter Herr Fahrenschon, (Präsident des Deutschen Sparkassen- und
Giroverbandes)

meine sehr verehrten Damen, sehr geehrte Herren,

***gestatten Sie mir als Pastorensohn zunächst eine persönliche
Bemerkung: Meine Ausführungen enthalten keine
autobiographischen Bezüge, eine Art Chronik der Familie von
Klaeden war nicht vorgesehen. Soweit meine Darstellungen doch
auf meine Familie zutreffen sollten, wäre dies rein zufällig.***

Am Anfang des Protestantismus war bekanntlich Martin Luther.

Der theologischer Kern des Protestantismus mag sich in den Begriffen *Verweltlichung* und *Vergeistlichung* ausdrücken, die eine Dialektik Luthers signalisieren:

Einerseits wird die Welt allen heiligen Zaubers entkleidet, sie ist nicht aus sich heraus heilig oder müsste geheiligt werden. Also: *Verweltlichung!* Dies gilt auch für Ehe und Staat.

Andrerseits hebt Luther die *Vergeistlichung* empor, wenn er sagt: „*Möchte ... die ganze Welt voll Gottesdienstes sein. Nicht allein in der Kirche, sondern auch im Haus, in der Küche, im Keller, in der Werkstatt, auf dem Feld, bei Bürgern und Bauern.*“ Damit erfährt das Leben eine Intensität, die seither protestantische Kultur kennzeichnet: Der evangelische Christ muss seinen Glauben leben, jederzeit und in allem, was er tut. Er ist gewissermaßen stets im Gottesdienst. Es geht um die Heiligung des gesamten Lebens.

Diese protestantische Dialektik von Heiligung und Entheiligung der Welt, ihrer Säkularisierung und der dadurch möglichen Weltfrömmigkeit hat das evangelische Pfarrhaus zuerst betroffen. Neben theologischer Bildung, Rechtgläubigkeit und charakterlicher Zuverlässigkeit wurde bei Berufung eines Pastors auch geprüft, ob seine Ehefrau (oder Verlobte) ihm auch eine gute Hilfe sein würde, quasi das Muster einer christlichen Hausfrau und Mutter. Kurzum: Sie sollte dafür sorgen, dass das Pfarrhaus ein Vorbild christlichen Lebens ist. Schließlich musste die Predigt des Pfarrers glaubhaft sein durch die vorgelebte Praxis des Pfarrhauses. Oder andersherum gewendet: Wer als Ehegatte und Vater in seinem eigenen Hause nicht für einen christlichen Lebenswandel sorgen kann, muss sich nicht wundern, wenn die Gemeinde seiner Predigt misstraut.

Das Pfarrhaus entstand als Haus mit gläsernen Wänden. Die ganze Gemeinde hatte freien Zutritt. Das Leben der Pfarrfamilie lag der Gemeinde wie ein offenes Buch vor Augen, in dem man auch gerne und neugierig las, ob denn die christlichen Gebote , die der Pfarrer predigte, sich in seinem eigenen Haus befolgen ließen.

Die Bewältigung dieses Zweispalts zwischen geistlicher und säkularer Existenz hat der Pfarrer und Schriftsteller Johann Christoph Hampe – höchstwahrscheinlich überspitzt, aber immerhin so beschrieben:

„Am schwersten ist die Situation, wenn er ins Haus tritt nach dem Gottesdienst. Aber dann hat er den Talar abgetan, der heilige Mann ist wieder unsereiner. Er hat Hunger und Durst, vor allem Durst nach dem vielen Sprechen. Er möchte – auch das ist menschlich – hören, ob die Predigt gut war. Eine Woche lang hat er den Text meditiert und dann doch, von den Gesichtern der Gläubigen und vom Geist getrieben, die Sache ein wenig anders dargestellt. Das ist der schwierigste Augenblick in der Wochengeschichte des evangelischen Pfarrhauses. Ein natürliches Wort kann alles zerstören. Und auch den Pfarrer, der nun, wie der Schmetterling aus der Puppe, plötzlich wieder Familienvater sein soll, die Suppe würdigen, und am Jüngsten das Gesetz handhaben soll, das er sich doch auf der Kanzel versagte, auch ihn müssen wir verstehen. In diesem Augenblick erweist sich, dass nicht der Pfarrer, sondern seine Frau, wie in allen Häusern, auch die Seele dieses Hauses ist. Wir hätten unsere Erfahrungen mit dem evangelischen Pfarrhaus an ihr darzustellen, nicht an ihm. Denn er ist der Außenseiter. ...“

Zitat Ende

Wenden wir uns also der „Pfarrfrau“ zu!

Ihre Stellung in der Familie und in der Gemeinde war auch immer ein Spiegelbild der Zeitläufte. Im ausgehenden Spätmittelalter und danach war es üblich, dass Ehefrauen mitarbeiteten. Dies war vor allem erforderlich, um die Familie durchzubringen. Emanzipatorische Aspekte unserer Zeit hatten damit nichts zu tun. Die Ehefrau, auch und gerade die Pfarrfrau, sollte „erstlich ... ihrem Ehemann unterthan sein und gehorsam in allen billigen Sachen“, wie der Pfarrer Johann Jakob Grynäus 1574 in einer Hochzeitspredigt für einen Kollegen anriet. Und er erläutert: „Das heißt aber unterthänig sein, daß das Weib ihren Mann in aller Ehren wert schätze, sein Wort und Werk im besten aufnimmt, gern thut, was recht ist, das er haben will, ihm vergibt und nicht verachtet.“ Als Prototyp einer Pfarrfrau schrieb der schwäbische Superintendent Jeremias Gmelin im 17. Jahrhundert über seine zweite Frau nach deren Tod: *„Im Kirchgang und Gottesdienst war Sie gar eyfrig, also daß Sie, außer sonderbarer noth, nicht leichtlich eine Predigt noch Betstund versaumet. ... In täglicher Buß hat Sie sich für ihren Gott demütig dargestellt, ihre angeborene Sünden, menschliche Schwachheiten und würckliche Uebertretungen hertzgründlich erkannt, schmerzlich beseuffzet...“* Dass sie daneben auch die Kindererziehung im christlichen Auftrag erledigte, ist dann schon selbstverständlich. Den Pfarrfrauen dieser Zeit erging es nicht anders als ihren weltlichen Schicksalsgenossinnen. Viele starben früh, von vielen Geburten geschwächt oder noch im Kindbett. Und Pfarrfrauen, die ihre Männer überlebten, gerieten in existenzielle Not. Erst 1645 gründete der fromme Herzog Ernst von Sachsen-Gotha eine Witwenkasse für Pfarrer und Lehrer. Bis dahin war es keinesfalls ehrenrührig, wenn der angehende Pastor der Witwe oder Tochter eines Amtsinhabers ein Heiratsversprechen gab, um den begehrten Posten zu erhalten.

Doch die Zeit ging weiter.

Im 18. Jahrhundert mit dem gerade im Entstehen begriffenen modernen, aufgeklärten Staat griffen auch viele lutherische Pfarrhäuser den neuen Zeitgeist auf. Frauen sollten bei ihrer Bildung nicht länger nur auf Religion und Hauswesen beschränkt bleiben, sondern auch in Geschichte, Beredsamkeit und Naturlehre unterrichtet werden. In größeren Städten kamen die Frauen zunehmend auch aus Kaufmanns- und Beamtenfamilien in die Pfarrhäuser. Dies hatte zweifellos neuen Wind in die Pfarrhäuser gebracht, wenngleich sich an der Rolle der Pfarrfrauen nicht viel änderte. Insbesondere minderte es nicht das protestantische Sündenbewusstsein. Lange genug war den Frauen eingeredet worden, die Schuld immer zuerst bei sich zu suchen. Vor allem für Erziehungsfehler wurden sie allein verantwortlich gemacht, denn der Vater hatte ja keine Zeit. Im Pfarrhaus mussten solche Selbstanklagen zu Sünden werden, die noch niederdrückender waren als in der Durchschnittsfamilie.

Nun konnten auch Frauen von Lehrern, Ärzten und Angestellten oder Arbeiter in dieser Epoche nicht tun und lassen, was sie wollten. Es gab Erwartungen, die mit dem Stand oder Beruf des Mannes verknüpft waren und die sie zu erfüllen hatten. Doch sie hatten Ausweichmöglichkeiten, konnten ihr Leben variieren, durften eine Migräne bekommen, wenn sie keine Lust hatten. Der Pfarrfrau war dies fast unmöglich. Sie lebte im Glashaus und hatte nicht nur die Erwartungen ihres Mannes zu erfüllen, sondern auch die der Gemeinde. *(Fast fühlt man hier die heutige Zeit, in der sich viele selbst den Zwang auferlegen, ständig erreichbar zu sein.)*

Doch gesellschaftlicher Wandel, begünstigt und gefördert durch die Zunahme selbstständiger Erwerbstätigkeit von Frauen, machte

auch vor den Pfarrhäusern nicht Halt, wobei diese Entwicklung notgedrungen durch den Ersten Weltkrieg einen zusätzlichen Schub erhalten hatte. Die alten Verhältnisse waren nicht mehr herzustellen. Selbstlose Aufopferung um jeden Preis und totale Unterordnung unter das Leben des Mannes hatten ihre Selbstverständlichkeit eingebüßt; dasselbe galt für die Anforderungen der Gemeinde.

Hinzu kam, dass die Säkularisierung den christlichen Glauben als verbindliche Klammer der Gesellschaft allmählich gelöst hat. Dies geschah nicht konfliktfrei, auch nicht in den Pfarrhäusern, in denen nun auch Pfarrfrauen anzutreffen waren, die nicht mehr im christlichen Geist erzogen worden waren. Und der Ruf nach Gleichberechtigung musste die Pfarrhäuser besonders erschüttern, hatte das Amt des Pfarrers die patriarchalische Funktion des Ehemannes doch noch verdoppelt.

Eine weitere, noch recht neuzeitlich zu bezeichnende Veränderung trat ein, seit Frauen als Pastorinnen ordiniert werden konnten. Dies ging freilich auch nicht ohne Konflikte ab, mittlerweile aber gibt es sogar in Schaumburg-Lippe Pfarrerrinnen. In Bezug auf das evangelische Pfarrhaus brachte diese Entwicklung aber einen interessanten Aspekt mit sich: Nirgendwo entstand die Erwartung, dass der Frau Pfarrerin ein Pfarrmann in Gestalt ihres Ehemannes zur Seite stehen müsse, dem die Aufgaben zufielen, die sich bislang mit dem Pflichtenkatalog der Pfarrfrau verbanden.

Und da die Pfarrerin nicht mehr gezwungen ist, bei Heirat ihren Beruf aufzugeben, mehren sich Pfarrstellen, in denen sich Pfarr-Ehepaare eine Pfarrstelle und damit eine Gemeinde teilen. Diese neue Pfarrfamilie eröffnet Mann und Frau die Chance, dem

beruflichen Leistungsdruck zu widerstehen und die traditionellen Rollen aufzugeben.

Das Pfarrhaus – ich sagte es schon – ist ein Haus mit gläsernen Wänden. Sein Innenleben zieht das Interesse der Gemeinde auf sich. Das betrifft nicht nur den Pfarrer und die Pfarrfrau, sondern auch deren Kinder. Soll sich doch an ihnen zeigen, dass christliches Leben in der Praxis umgesetzt nur zum Guten führt. Pfarrerskinder müssen so sein, wie jeder Familienvater seine eigenen gerne hätte: bescheiden und gehorsam, wohlerzogen und erfolgreich in Schule und Beruf. Dem Familienleben insgesamt wird Konfliktfreiheit und Harmonie verordnet, nicht zuletzt durch den Erwartungsdruck der Gemeinde.

Anders als in der übrigen traditionellen Gesellschaft war die Erziehung der Kinder auch schon vor der Aufklärung eine der vornehmsten Aufgaben des Pfarrers. Galt es doch, deren unschuldige Seelen zu bewahren und dem rechten Glauben zuzuführen. In wenigen anderen Familien bekamen die kleinen Kinder zu allen Zeiten so viel Aufmerksamkeit und Zuwendung gerade auch von den Vätern wie im Pfarrhaus.

Doch sie konnten sich bald in strenge Erzieher wandeln, wenn es sich um Fragen der Moral und des Glaubens handelte. Allerdings hing dies auch davon ab, ob es sich um ein aufgeklärtes, liberales Pfarrhaus oder ein pietistisches handelte. Erstere setzten auf Einsicht, letztere legten auch schon mal die Rute in Reichweite. In aufgeklärten Pfarrhäusern setzte auch ein Aufweichen des Gehorsams der Kinder gegenüber den Eltern ein, was sich vor allem in der Berufswahl niederschlug.

In der traditionellen Gesellschaft war die Berufswahl durch die Eltern, genauer gesagt durch den Vater, für das Kind selbstverständlich. Dass Pfarrer zumindest einen Sohn als Nachfolger wünschten, war nicht nur eine Ehre vor Gott, sondern durchaus irdisch im Sinne einer eigenen Altersversorgung. Eine solche Berufsentscheidung des pietistischen Vaters abzulehnen, war praktisch undenkbar. Es war gleichsam ein Widerstand gegen Gott, was oft zu Schuldkomplexen führte.

Die Art und Weise der Erziehung und des Familienlebens im 18. Jahrhundert war stark vom Rollen- und Statusdenken geprägt. Dies war aber auch Ausgangspunkt für literarische Protestformen wie Empfindsamkeit und Sturm und Drang und einer Gesellschaftskritik, die auch das Pfarrhaus mit einschloss. Diese Protestformen wurden wesentlich von Pfarrerskindern mitgetragen.

Doch der Zeit der Romantik folgte nach den politischen Enttäuschungen und Repressionen im Gefolge der Befreiungskriege der Biedermeier, der Rückzug ins Private. Das Bildungsbürgertum verließ die Politik und setzte der restaurierten Adelsherrschaft eine Welt des Geistes- und Seelenadels entgegen, wie der Historiker Andreas Gestrich formulierte. Im Pfarrhaus war diese Tendenz zur „neuen Häuslichkeit“ besonders ausgeprägt. Sie führte zu einer intensivierten Erziehung der Kinder im Sinne vermehrter Nestwärme und verstärkter Mutterbindungen. Aber sie brachte auch ein Standesbewusstsein hervor, das die Trennung vom „gemeinen Volk“ in der Gemeinde verstärkte. Für die Pfarrkinder war dies durchaus mit Konflikten verbunden, wenn sie unter den konkurrierenden Einfluss dörflicher Spielkameraden einerseits und des Eltern-Pfarrhauses andererseits gerieten. (Pfarrersohn Albert Schweitzer hat diesen Konflikt beschrieben; er wollte sich von seinen Altersgenossen nicht unterscheiden, war aber, vor allem,

wenn es mal Streit gab, aus deren Sicht doch nur das „Pfarrerssöhnle“ und „Herrenbüble“.)

Mit dem zunehmenden Einfluss des Bildungsbürgertums, zu dem das Pfarrhaus gehörte, ging auch ein steigender Erwartungsdruck der Eltern an schulischen und wissenschaftlichen Leistungen vor allem der Söhne einher. Wollte eine Familie nicht „absteigen“, dann mussten möglichst alle Söhne auf die Universität; „Ausrutscher“ etwa in Gestalt eines Handwerksberufs galten als Schande für die Familie.

So bildete sich vor allem im 19. Jahrhundert ein akademisches Standesbewusstsein heraus, das zur Folge hatte, dass sich Pfarrer intensiver um den Unterricht ihrer Söhne kümmerten, um ihnen den Weg zur Universität zu ebnen. Der intensive und individuelle Unterricht im Pfarrhaus und die frühe „Einschulung“, oft schon mit drei oder vier Jahren, förderten die Anlagen der Kinder optimal und bewirkten auch eine vielfach bewunderte Frühreife von Pfarrerskindern. Der tägliche Umgang mit Bibel und Sprachen war eine gute Grundlage für die Fähigkeiten als herausragende Philologen und Theologen und auch für literarische Bildung und Stilempfinden als Dichter. Dieser Förderung im Elternhaus folgte dann häufig die Schulung in Seminaren und Stiften. Der Lehrplan war vollständig auf die Geisteswissenschaften abgestellt.

Dies blieb nicht ohne Wirkung: Auf viele wirkte die neue Umgebung im Kreise Gleichgesinnter anspornend, andere wiederum litten unter der Trennung vom Elternhaus oder der Strenge der Seminare.

Von außen betrachtet war diese Entwicklung gesellschaftlich geradezu ertragreich: die Häufung von evangelischen Pfarrerskindern unter den deutschen Geistesgrößen fiel auf.

Wie überhaupt das evangelische Pfarrhaus über die Religion hinaus große Bedeutung für die Kultur- und Sozialgeschichte Deutschlands erlangt hat:

Da ist zunächst die Musikkultur, bei der sogar direkt auf Martin Luther verwiesen werden kann. Für ihn war Musik die wichtigste Versinnlichung der Heilsbotschaft. Angeblich wäre er am liebsten Musiker geworden, wenn er nicht Theologe geworden wäre. Und für über 40 Gesänge, die er gedichtet hat, schrieb er 24 Melodien. Das Pfarrhaus selbst galt lange Zeit auch als Kern der singenden und musizierenden Gemeinde. Pfarrfrau und Kinder halfen mit ihren Stimmen und Instrumenten im Gottesdienst und auch in Konzerten immer dann aus, wenn es darum ging, dass die christlichen Festtage durch Kirchenmusik ihren Glanz bekommen sollten.

(Und dann war da noch Johann Sebastian Bach, der wie kein anderer evangelische Wortkultur in Musik umsetzte. Allerdings stammte er nicht aus einem Pfarrhaus.)

Wichtige Anstöße hat das evangelische Pfarrhaus auf die deutsche Dichtung, Literaturwissenschaft und Philosophie ausgeübt. Lang ist allein die Reihe der Schriftsteller, die aus evangelischen Pfarrhäusern stammen und hier nur unvollständig genannt werden können:

- der Lyriker *Matthias Claudius*,
- die Dichter der Aufklärung *Gottfried Ephraim Lessing* und
- *Christoph Martin Wieland*,

- *Jean Paul*, der Dichter zwischen Klassik und Romantik und
- aus dem letzten Jahrhundert *Hermann Hesse*, der 1946 den Nobelpreis für Literatur erhielt, und
- der Arzt, Dichter und Essayist *Gottfried Benn*.

Auch namhafte *Historiker* hat das evangelische Pfarrhaus hervorgebracht:

- *Samuel von Pufendorf* (Zeitalter der Aufklärung),
- *Johann Gustav Droysen*,
- *Theodor Mommsen*, der für sein renommiertes Werk zur Römischen Geschichte 1902 der Literaturnobelpreis erhielt,
- *Jacob Burckhardt* und
- *Gerhard Ritter*, der auch zur Bekennenden Kirche gehörte.

Und schließlich noch einige Philosophen, deren Elternhaus das Pfarrhaus war:

- *Friedrich Schelling*, der für den Deutschen Idealismus steht,
- *Friedrich Schleiermacher*, der als Begründer der modernen Hermeneutik gilt,
- *Friedrich Nietzsche* (, dessen Name für sich steht), und

nach den drei Friedrichs nun ein Wilhelm, nämlich

- *Wilhelm Dilthey*, der die Theorie der Geisteswissenschaften dem Naturalismus entgensetzte.

Der Vollständigkeit halber muss natürlich noch darauf hingewiesen werden, dass auch die Politik vom evangelischen Pfarrhaus belebt worden ist, wenn ich etwa an die *Bundeskanzlerin Angela Merkel* denke.

Ja, ja, ich weiß, es gibt noch mehr von ihnen!

Nach diesem Überblick erhebt sich die Frage, ob das evangelische Pfarrhaus ideale Voraussetzungen für das Hervorbringen von Geistesgrößen geboten hat – und vielleicht ja auch noch bietet – und wenn ja, worin diese liegen.

Der Politik- und Sozialwissenschaftler Martin Greiffenhagen ist dieser Frage nachgegangen und zu einem interessanten Ergebnis gekommen. Er schreibt:

„Was Historiker, Literaturwissenschaftler und Philosophen verbindet, ist allgemein ein Sinn für Interpretation, Analyse und Sinndeutung. Reformation bedeutet wesentlich Hinwendung zum Bibeltext, den es in neuer Weise anzueignen und auszulegen galt. Richtiges Verstehen bildet die Voraussetzung richtigen Glaubens und eines Lebens, das den Willen Gottes kennt. Dieser theologische Impuls hat über eine große Predigtkultur hinaus auf die deutsche Wort- und Geisteskultur gewirkt. Im Pfarrhaus gehörte immer schon das gemeinsame Lesen nicht nur der Bibel, sondern auch schöngestiger Texte zu den abendlichen Aktivitäten. Wenn Glaubenssicherheit dem Theologen nur durch die richtige Bibelauslegung zu gewinnen war, so hatten Pfarrerskinder diesen Gesichtspunkt säkularisiert, indem sie ihn zu einem allgemeinen Erkenntnisprinzip ausweiteten. Nicht nur das heilige Wort wartet auf Auslegung, sondern Sprache gilt seither überhaupt als Seele der Dinge...“

Zitat Ende

Nun soll man sich hüten, einer ungehemmten Mystifizierung das Wort zu reden. Dem evangelischen Pfarrhaus entstammten überwiegend auch ganz normale Menschen. Und zugegebenermaßen auch einige gesellschaftliche Querschlägerinnen und Querschläger! (Gudrun Ensslin / Horst Wessel)

Damit bleibt Raum für Demut und Bescheidenheit.

Welche Bedeutung hat das evangelische Pfarrhaus aber heute und – soweit sich dies vorausschauend beurteilen lässt – in Zukunft?

Soll das Pfarrhaus überhaupt noch – quasi als Nebenwirkung – die Rolle des Zulieferanten gesellschaftlicher Geistesgrößen einnehmen, wie es in der Hochzeit des Bildungsbürgertums der Fall war? Die Frage ist mehr als heikel, vor allem, wenn man sie dahin modifiziert, ob herkunftsbedingter Vorsprung im Bildungswesen noch akzeptabel ist. Damit begibt man sich mitten hinein in einen dauerhaft aktuellen Bereich der Bildungspolitik, zu deren Merkmalen eine außergewöhnliche Gesinnungsanfälligkeit gehört.

***Mit Einlassungen hierzu kann man sich jede Festrede zerdeppern!
Ich lasse diese Frage deshalb bewusst unbeantwortet im Raume stehen.***

Kann, darf, soll es die Idylle des evangelischen Pfarrhauses mit dem Pfarrer in seiner Doppelrolle als Oberhaupt der Kirchengemeinde und seiner Familie als der Kleinst-Gemeinde mit Vorbildcharakter noch geben? Ist die soziologische Entwicklung mit den Eckpfeilern der Emanzipation und der Bildungsrevolution nicht darüber hinweggegangen?

Die Vorstellung, dass die Frau dem Manne zu folgen habe, ist schon lange nicht mehr gesellschaftlicher Konsens. Die Berufung auf Martin Luther hilft an dieser Stelle auch nicht mehr weiter; auch er konnte bei seinem Frauenbild den damaligen Zeitgeist keineswegs abstreifen. Und die alttestamentarische Rippe Adams hat als Ausgangspunkt für die Betrachtung von Mann und Frau auch schon längst ausgedient.

Das evangelische Pfarrhaus hat ja nie ein isoliertes Dasein geführt, sondern war zu jeder Zeit auch immer intensiver Teil gesellschaftlicher Entwicklungen. Sein Innenleben hat sich – insgesamt betrachtet – wie die Gesellschaft verändert und tradierte Rollenverständnisse aufgebrochen. Dies zeigt sich besonders deutlich in der heute üblichen Berufstätigkeit der Pfarrfrau und dann auch in der Ordinierung von Pastorinnen, auf die der Typus eines Pfarrmanns nicht so recht passen will. Dies führt zu dem Schluss, dass das evangelische Pfarrhaus aus sich heraus die alte Rolle nicht mehr „standardgemäß“ wahrnehmen kann, sondern nur noch dort, wo die „klassische“ Familienstruktur und die Bereitschaft der Familienmitglieder zur Mithilfe vorhanden ist.

Eine solche Bereitschaft der Familien zur Mithilfe in der Gemeindegarbeit hängt vor allem von der Pfarrfrau ab. Oft sind es Betreuungsdienste etwa in Kindergärten, regelmäßig auch Büroarbeiten und weitere Dienstleistungen, von den besonders intensiven Einsätzen zu Weihnachten und Ostern ganz zu schweigen. Diese Bereitschaft ließe sich jedoch fördern. Bislang nämlich ist der Pfarrer das einzige Familienmitglied, das für seinen Gottesdienst auch Weltenlohn erhält. Die Pfarrfrau hingegen schafft zwar nicht vergebens, aber umsonst. Eine Honorierung ihrer Mitarbeit, die auch einen Beitrag zur Alterssicherung mit einschließt, hielte ich nicht für unbillig.

Ich sagte ja bereits, dass die Säkularisierung den christlichen Glauben als verbindliche Klammer unserer Gesellschaft gelöst hat. Die gesellschaftliche Verbindlichkeit der Religion, von oben verordnet, hat sich durch die fortschreitende Säkularisierung längst gewandelt zu einem Angebot für das Seelenheil, das man annehmen oder auch ablehnen kann.

Unsere Gesellschaft ist offener, ja „bunter“ geworden und repräsentiert geradezu ein Gemisch vielfältigster Überzeugungen. Hiermit geht gleichzeitig eine Individualisierung und eine Tendenz zur Unverbindlichkeit einher. Verbände, Gewerkschaften, Sportvereine – und auch politische Parteien – können ein Lied davon singen. Und die Kirchen!

Hinzu kommt, dass das Kanzelwort, also die Predigt am Sonntag, dem Tag des Herrn, nur noch von Wenigen gehört wird. Nach der letzten Erhebung der EKD liegt der Anteil der regelmäßigen Kirchgänger an Sonn- und Feiertagen bei gerade 3,6 %. Dagegen wirken vielfältigste Informationen, Meinungen und Dubiositäten aus dem World Wide Web auf den Menschen ein, rund um die Uhr! Die Religionen müssen geradezu darum kämpfen, überhaupt noch gehört zu werden. Und die Statistiken weisen aus, dass das Christentum in Deutschland auf dem Rückzug ist.

Und doch erreichen die Kirchen viele Menschen, wengleich oft nur außerhalb der Gotteshäuser.

Hierzu zählen die vielfältigen Einrichtungen der Kirche, etwa Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser und Altenheime – für nahezu jede Lebensphase ist etwas dabei! Diesen Institutionen ist gemeinsam, dass sie die Christliche Botschaft als Dienst am Nächsten nicht verkünden, sondern ausüben. Waren diese Dienste der Verkündung der Gottesbotschaft, sozusagen dem Markenkern der Kirchen, nicht nur formal, sondern auch im öffentlichen Bewusstsein nachgeordnet, so könnte es hier zu einer Umkehrung

kommen: Der christliche Glaube, das Wort, gewinnt seine Kraft aus der gelebten Praxis. So verstanden unterstreicht die Tat das Wort.

Doch das Wirken dieser Institutionen verbindet sich wohl noch mit dem Amt und vielleicht auch noch mit der Person des Pfarrers, aber nicht zwangsläufig mit dem, was wir über die Wirkungsweise des evangelischen Pfarrhauses gelernt haben. Insofern wird der gelebte Gottesglaube aus dem Pfarrhaus quasi herausgelöst.

Es gibt aber ein weiteres und für die Gemeinde bedeutendes Feld, das durch die Kirche wahrgenommen wird: die Gemeindegarbeit!

Bibellesungen, Gesprächskreise, Freizeiten und sonstige Begegnungen für die Gemeindemitglieder oder für besondere Alters- und Sozialgruppen prägen heute das Gemeindeleben, das sich durch Gespräch und sonstige Formen der Interaktion und nicht zuletzt durch handfesten Einsatz aller Beteiligten auszeichnet. Es ist doch recht eindeutig, dass dies in unserer heutigen Gesellschaft die bevorzugte Art der unmittelbaren Kommunikation ist.

Demgegenüber handelt es sich bei der Predigt nun mal um eine einseitige Kommunikation.

Diese Gemeindegarbeit eignet sich prinzipiell auch zur Mitwirkung durch die Pfarrfamilie, also dem evangelischen Pfarrhaus. Hier ist ein weites Betätigungsfeld für den christlichen Glauben und für die Glaubwürdigkeit der Kirche, für die Würdigkeit des christlichen Glaubens.